

Sprache und Krieg.

Man befürchtet mit Recht, daß vieles von dem, was wir völkerverknüpfend („international“) nannten, durch den Weltkrieg unmöglich geworden sein wird. Es werden nach dem Kriege Jahre ins Land gehen, bevor man Professoren „austauschen“ oder gar Kinder scharenweise wechselseitig über die Grenze schicken wird, damit sie die fremde Sprache in dem Lande lernen, in dem sie gesprochen wird. Daß unmittelbar nach dem Frieden wieder Waren und Geld über die Grenze gehen werden, wie früher, bezweifelt niemand, aber der geistige Austausch wird die heillosen Schäden, die ihm der Haß und die Entfremdung beigebracht haben, nicht so schnell überwinden. Man hat sogar gemeint, daß selbst die Wissenschaft, die in ihrer sachlichen Kühle den Wärmeschwankungen der staatlichen Beziehungen am wenigsten ausgegesetzt schien, sich vorläufig beleidigt hinter die verschiedenen Landesfarben zurückziehen werde. Wie der Frieden die Völker zwingt, ihre Eigenart zu verschleiern und zu verschleifen, zwingt der Krieg in weit stärkerem und höherem Maße, sie zu verhärten und zu betonen.

Es ist begreiflich, daß diese Veränderung über Nacht am sichtbarsten werden mußte in einem Volke, das in der Anschließbarkeit an fremde Art den Nachbarn seit jeher überlegen war. Man darf auch nicht vergessen, daß das unnatürliche Bündnis, zu dem Engländer, Franzosen, Russen, Japaner, Serben, beschwert noch durch einen buntfarbigem Anhang, sich gegen uns zusammengefunden haben, jedes dieser Völker trotz der nationalen Hochspannung zwingt, sich Fremden zu fügen, für und mit anders Gearteten zu arbeiten. Deutschland dagegen hat nur einen Verbündeten, dessen Kultur ebenfalls vorwiegend deutsch ist.

Die plötzliche Steigerung des Volksbewußtseins ergriff naturgemäß auch das, was allen annähernd gleichmäßig nahe und vertraut ist: die Sprache. Der Kampf gegen alles Fremde in der deutschen Sprache, der im Frieden hier und da etwas Komisches an sich hatte, wurde sehr ernsthaft, als in den ersten Augusttagen Aufgeregte englische, französische und russische Firmenschilder zertrümmerten. Unzweifelhaft ist für den Allgemeinen dem er in Monaten mehr Früchte ernten dürfte als früher in dem er in Monaten mehr Früchte ernten dürfte, als früher in Jahren. Inzwischen hat sich bekanntlich auch die Polizei des Kampfes gegen die Fremdwörter angenommen, und überall sieht man in Aufsätzen und Vorträgen die Frage: „Wie reinigen wir unser Deutsch?“ mit Festigkeit erörtert. Nun darf man freilich nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, und der deutsche Sprachverein hat in jüngster Zeit mehrfach erklärt, daß ihm jede Ueber-treibung in seinen Forderungen fern liege und immer fern gelegen habe. Diese Mäßigung wurde wohl, als wir noch im Frieden lebten, von vielen verkannt. Es kann und darf sich immer nur darum handeln, die fremdsprachlichen Bestandteile hinauszuworfen, die wir gut und bequem durch deutsche ersetzen können. Vor allem wird man nicht so weit gehen, die Termini technizi krampfhaft zu verdeutschen, die fast sämtlich aus lateinischer oder griechischer Wurzel entsprungen, eine sehr wesentliche Erleichterung der völkerverknüpfenden Wissenschaft bilden, so sagt der mit Recht Max C. P. Schmidt in seinen „Kulturhistorischen Beiträgen zur Kenntnis des griechischen und römischen Altertums“ im besonderen von der Terminologie der *Mathematik* „man sollte die Treibjagd gegen die Fremdwörter nichts bis auf diese Termini ausdehnen. Wer sie verdeutscht . . . begeht einen gewissen Vandalismus, wie etwa der, der eine alte Inschrift oder Handschrift, der eine Vertragsurkunde oder einen Originalbrief verstümmeln wollte.“

Wichtiger noch als der bloße Kampf gegen die Fremdwörter ist die Neubeladung und Neugeburt unserer Sprache: Ziele, für die die Selbstbesinnung des ganzen Volkes, wie sie der Krieg so überwältigend geschaffen hat, ebenfalls eine nie wiederkehrende Gelegenheit bietet. Jede Sprache gedeiht und blüht um so herrlicher, je mehr das Volk, das sie spricht, mit den Sinnen erlebt und schaut. Es ist überraschend, wie z. B. in den Feldpostbriefen deutlich wird, daß der Stil einfacher Menschen, die sonst wenig oder gar nicht gewöhnt waren, Empfundenes in ge-

schriebenen Sätzen wiederzugeben, durch das übermächtige Erleben an Anschaulichkeit und Sinnfälligkeit Neues und lange Verborgenes aus unserer deutschen Sprache ans Licht bringt. Wenn so der Krieg die Folge hätte, daß die ungeheure Masse des Gedruckten und Geschriebenen von der fleischlosen Verküsterung in der Sprache befreit würde, so würde das einen friedlichen Sieg im Krieg bedeuten, der nicht an letzter Stelle stünde.